

Nr. 4

Mitteilungen aus dem Zoologischen Garten



zu **DRESDEN**

erstmalig erschienen 1910 - fortgeführt 1986



Werte Zoofreunde!

Wieder liegt ein Heft unserer Zoomitteilungen vor, und wir hoffen, daß es, wie seine Vorgänger, mit Interesse aufgenommen wird.

Es soll Wissenswertes, Neues, aber auch Historisches und Heiteres aus dem Zooalltag vermitteln. Dabei sind wir uns im klaren, daß nicht jeder Beitrag gleiches Interesse finden wird. Da wir uns an einen sehr breiten Interessentenkreis wenden, der vom engagierten Zoobesucher bis zum zoologisch tätigen Wissenschaftler reicht, ist dies auch nicht gedacht. Vielmehr freuen wir uns, wenn letztlich jeder Leser auf „seine“ Kosten kommt.

So soll unsere Hauszeitschrift mithelfen, das Erlebnis „Zoologischer Garten“ für Sie zu ergänzen und aufzubereiten, Ihnen bei der Entdeckung der Tiere, ihrer Eigenarten und Verhaltensweisen Hilfe und fachlichen Rat für den nächsten Zoobesuch zu vermitteln.

Das Verhältnis, das wir Menschen zum Tier und damit zu unserer Umwelt entwickeln, rückt ja bekanntlich mehr und mehr in das Zentrum des gesellschaftlichen Erziehungsprozesses. Die mannigfaltigen und sehr oft tiefgreifenden Veränderungen der menschlichen Tätigkeit in der natürlichen Umwelt führen häufig zu Schäden, die kurzfristig nicht mehr zu beseitigen sind. Sie zu vermeiden und den Schädigungsprozeß rückgängig zu machen, erfordern nicht nur großes Wissen und ökonomische Kraft, sondern vor allem die Einsicht jedes einzelnen.

Deshalb sprechen wir auch jeden einzelnen an, nach seinen Möglichkeiten mitzuhelfen, unsere Umwelt zu schützen und zu erhalten.

Auch der Umgang mit dem Tier gehört dazu, seien es nun Wellensittich oder Meerschweinchen unserer Kinder, exotisches Wildtier im Zoo, Nutztier in der Landwirtschaft oder Versuchstier in der medizinischen Forschung. Sie alle sind in unserer Obhut und legen uns Verantwortung auf. Diese ist oft nicht leicht zu tragen, und gerade deshalb lassen wir im vorliegenden Heftchen auch den großen Humanisten Albert Schweitzer und seine Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben zu Wort kommen.

Die Mitarbeiter des Zoologischen Gartens
Dr. Hohmann
Direktor

Dresden, 1990

Zoodirektor Adolph Schoepf zum 80. Todestag

Im Verlaufe seiner nun schon fast 130jährigen Geschichte wurden Gesicht und Ansehen unseres Zoologischen Gartens maßgeblich von seinen Direktoren bestimmt. Das trifft auch uneingeschränkt auf den zweiten Direktor des Zoos, Adolph Schoepf, zu, dessen Todestag sich am 24. Mai 1989 zum 80. Male jährte.

Adolph Robert Franz Schoepf wurde am 28. August 1851 als einziger Sohn des ersten Dresdner Zoodirektors Albin Schoepf geboren. Von seinem zehnten Lebensjahr an dürfte er im Zoo aufgewachsen und in das Metier der Tiergärtnerei hineingewachsen sein. Nach seiner Schulentlassung erlernte er zunächst einen kaufmännischen Beruf. Durch die Tätigkeit seines Vaters mit dem damals als ganz neue Erscheinung emporblühenden Tierimportgeschäft Carl Hagenbeck bekannt geworden, trat er in diese Firma ein. Er wirkte hier zuerst als Tiereinkäufer und später als Geschäftsführer. Schnell eignete er sich außerordentliche Kenntnisse im Umgang mit Wildtieren an und erweiterte diese durch umfangreiche Reisen, die er im Auftrage der Firma Hagenbeck durchführte. Von einer solchen aus dem Westen Nordamerikas nach Hoboken bei New York zurückgekehrt, erhielt er durch Zufall Kenntnis vom Tode seines Vaters am 26. April 1881, als er in einem dortigen Etablissement eine diesbezügliche Notiz in den „Dresdner Nachrichten“ vorfand.

Adolph Schoepf begab sich umgehend nach Dresden zurück, um hier seine Familienangelegenheiten zu ordnen. Neben vielen anderen Konkurrenten bewarb er sich um den freigewordenen Posten seines Vaters. Aufgrund ausgezeichneter Zeugnisse von der Firma Hagenbeck, die ihm eine hervorragende Tierkenntnis und besonders auch organisatorisches Talent bescheinigten, wurde er auf einstimmigen Beschluß des Verwaltungsrates zum Direktor gewählt und trat am 1. Juli 1881 seine neue Stellung an.

Diese Aufgabe begann er unter schwersten finanziellen Verhältnissen. Seiner umsichtigen und zielbewußten Leitung war es zu danken, daß noch schlimmere Zeiten vom Zoo ferngehalten wurden.

Um zusätzliche Gelder in die Zookassen zu bringen, führte er 1882 neben dem Elefantenhaus das Ponyreiten für Kinder ein. Auch die als Volksbelehrung empfundenen Völkerschauen sowie die Vorführung dressierter Tiergruppen wurden von ihm sehr gefördert. Unter Adolph Schoepfs Leitung wurde der Zoo zu einer großen Schaustätte. Im Frühjahr 1883 konnte das neuerbaute Vogelhaus bezogen werden, im Mai 1887 folgte das völlig umgebaute und vergrößerte Affenhaus, welches bereits so konzipiert war, daß hier mit ausgezeichnetem Erfolg später Menschenaffen gehalten werden konnten. Wie sein Vater in der Löwenzucht, so hatte er einmalige Ergebnisse in der Haltung von Menschenaffen aufzuweisen. Noch nie waren diese für die damalige Zeit heiklen Pfleglinge so lange lebend und bei guter Gesundheit in Menschenobhut gehalten worden, wie im Dresdner Zoo unter Adolph Schoepf. Die Lebensdauer der beiden Schimpansen John und Jonny von 8 bzw. 15 Jahren und vor allem des Orang-Utan Peter, der 9 Jahre die erste Sehenswürdigkeit des Zoos war, waren bis dahin noch von keinem Zoologischen Garten erreicht worden.

Der Schlüssel zu diesen Erfolgen lag wohl darin, daß die Affen im neuen Affenhaus hinter Glas gehalten wurden und man sie keine Zirkuskunststückchen lehrte, sondern es ihnen überlassen wurde, sich selbst zu beschäftigen. Man achtete nur darauf, „daß sie möglichst unausgesetzt in menschlicher Gesellschaft zubrachten und durch geeignete Einrichtungen in ihren Käfigen auch die nötige Beschäftigung und Betätigung ihrer Kraftübungen fanden. Das Hauptaugenmerk aber lenkte Direktor Schoepf jun. auf gute Pflege und richtige Ernährung dieser Tiere, die u. a. stets die ausgesuchtesten Früchte der jeweiligen Jahreszeit und andere Leckerbissen erhielten.“

Aber auch der Tierbestand des Dresdner Zoos stand unter Adolph Schoepf auf beachtlicher Höhe: etwa 600 verschiedene Tierarten waren zu sehen, darunter ein noch von seinem Vater erworbenes, auch damals schon sehr seltenes Indisches Panzernashorn. Der Bärenzwinger enthielt eine reiche Bärensammlung, darunter ein Paar schwarzer ostasiatischer Kragenbären, die unter ihren Zwillingkindern mehrfach ein schneeweißes Albino hatten. Berühmt waren in alten Zeiten wegen ihrer Größe und Schönheit auch die



Direktor
Adolph Schoepf

Dresdner Bisons, deren Nachzuchten in viele andere Gärten gingen. Im Antilopenhaus lebte eines der letzten echten Burchellzebras mit streifenlosen Keulen und Beinen, ein prächtiger temperamentvoller Hengst.

Von seinem großen Freundeskreis wurde Adolph Schoepf als „einer der selbstlosesten, gutherzigsten, liebenswertesten Menschen“ bezeichnet. Am 1. Juli 1906 war es ihm noch bei rüstiger Gesundheit vergönnt, das 25jährige Dienstjubiläum zu feiern. Aus diesem Anlaß wurde er zum Vorstandsmitglied und zugleich Vorsitzenden des Vorstandes der Aktiengesellschaft gewählt und von

König Friedrich August III. in Anerkennung seiner vielfachen Verdienste um den Zoo zum Königlich Sächsischen Kommissionsrat ernannt.

Kurze Zeit nach diesem Jubiläum wurde seine Schaffenskraft durch ein schmerzhaftes Herzleiden gebrochen, das nach schwerem Siechtum am 24. Mai 1909 seinem schaffensreichen Leben voll treuer Pflichterfüllung ein vorzeitiges Ende bereitete. Während seiner 28 Dienstjahre als Direktor des Dresdner Zoos hat ihm Adolph Schoepf sein ganzes Können und seine reichen Erfahrungen zur Verfügung gestellt und den Zoo mit seltener Hingabe und Opferbereitschaft geleitet. Seine Freunde und Verehrer haben ihm im Rosarium des Zoos mit einem Gedenkstein ein bleibendes Denkmal gesetzt, das auch heute noch dort seinen ehrenvollen Platz hat.

Lit.:

- Büttner-Wobst (1911): Gedenkblätter und Erinnerungen zur Halbhundertjahrfeier des Zoologischen Gartens zu Dresden 1861–1911
- Heck, L. (1943): Heiter-ernste Erinnerungen an Tiergärtner – D. Zool. Garten (NF), 15.
- Bericht des Vorstandes vom Aktien-Verein „Zoologischer Garten zu Dresden“ über das Geschäftsjahr bis 31. März 1907 für die 47. ordentliche Hauptversammlung.

Manfred Albrecht

Pfui – eine Kröte!



Wohl jeder hat diesen Schreckensruf schon gehört. Dabei hat eine Kröte so schöne Augen und ist für uns Menschen so nützlich! Ausgerechnet um Kröten geht es heute in der Zooschule. Die Klasse 5 einer Oberschule in Dresden ist pünktlich zur Stelle, um das Lehrplanthema: „Wir beobachten Lurche unserer Heimat“ zu erleben.

Wir wollen ein wenig zuhören und nehmen auf der letzten Bankreihe Platz. Die Schüler beeilen sich, einen guten Platz zu erwischen. Ihr Biologieunterricht soll heute besonders interessant werden, stehen doch lebende Lurche unserer Heimat im Mittelpunkt.

Jeder Schüler erhält ein vorgedrucktes Arbeitsblatt, auf dem er die

Ergebnisse seiner Beobachtungen in eine Tabelle einträgt. Der Zoopädagoge erklärt zu Beginn den Beobachtungsauftrag und gibt methodische und organisatorische Hilfen. Einige Schüler können es gar nicht fassen, sie möchten am liebsten die Lurche gleich in die Hand nehmen und streicheln. Andere sind sehr skeptisch. Man sieht es ihnen an. Sie sitzen in Abwehrstellung! Da hilft nur eines: allen Schülern zu erlauben, beim Beobachten die Tiere einmal anzufassen, damit sie sich von deren Harmlosigkeit selbst überzeugen können. „Aber die Kröten sind doch giftig!“, bemerkt der aufgeweckte Ronny. Die Skeptiker bekommen sofort Aufwind. Ihr Schreckensruf ist somit doch berechtigt? Im Unterrichtsgespräch wird dieser Sachverhalt in die richtigen Bahnen gelenkt. Das Sekret der Hautdrüsen schreckt Freßfeinde ab. Natürlich müssen auch wir uns vorsehen, es nicht auf unsere Schleimhäute in Mund, Nase oder Augen zu reiben. Nach der Berührung sich die Hände zu waschen, ist eine Empfehlung für die ganz Vorsichtigen. Aber als giftig kann man die Tiere eigentlich nicht bezeichnen.

Die Klasse wird nun in Beobachtungsgruppen eingeteilt. Jeder soll die Merkmale des Körperbaues, der Lebensweise, der Fortpflanzung und in der Folge die Angepaßtheit an den jeweiligen Lebensraum erkennen. Kleine Beobachtungsterrarien, in denen sich die Tiere nicht verstecken können, stehen vor den Schülern. Sie zeigen drei schwanzlose Lurche (Froschlurche), den Grasfrosch, die Erdkröte und Rotbauchunke, sowie zwei Schwanzlurche, den Teichmolch und Feuersalamander. Es sind durchweg Tiere aus der weiteren Umgebung Dresdens. Die Schüler sind ganz bei der Sache! Manche müssen sogar im Interesse der Tiere gezügelt werden. Immerfort gestreichelt zu werden ist wohl sogar für einen Lurch eine Strapaze. Zu erkennen, daß unsere Lurche gar nicht so sind, wie sie oft hingestellt werden, wäre ein schöner Erfolg!

Um das Verhalten beim Beutefang zu beobachten, bekommt die Erdkröte Kellerasseln und Regenwürmer als Futter. Das flinke Laufen der Asseln bewirkt ihre sofortige Aufmerksamkeit. Sie streckt ihre Gliedmaßen, der Körper hebt sich vom Boden ab, der Kopf wird herabgesenkt, die Asseln werden kurze Zeit völlig bewegungslos anvisiert und dann streckt sie blitzschnell ihr Maul vor und verschluckt die Beute. Den Regenwurm muß sie noch zusätzlich mit



In der Zooschule

ihren Händen hineinstopfen. Beim nächsten Freßakt wiederholt sich der Ablauf der Körper- und Freßbewegungen genau. Die Schüler erkennen sehr gut, daß dieses Verhalten angeboren ist. Plötzlich Gekreische und Stühlerücken! – iih! Der Wasserfrosch ist aus seinem Behälter gesprungen! Jemand hatte im Eifer den Deckel abgenommen. Die Aufregung legte sich erst, als die beherzte Beate blitzschnell ihre Hand über den Frosch stülpte – und dabei selbst auf dem Bauche lag. Sie war im Nu als „Froschkönigin“ avanciert!

Wieviele Emotionen werden bei diesen Tierbeobachtungen frei! Gegenüber den „häßlichen“, aber für die Kröte sehr nützlichen Warzen glänzt die Haut des Feuersalamanders sehr schön. Sie ist nicht schleimig und leuchtet gar noch in den Farben der beliebten Dresdner Fußballmannschaft schwarz und gelb. Dennoch kann sich auch der Salamander durch Absonderungen seiner Ohrdrüsen vor Freßfeinden schützen. Neben einem Pärchen erwachsener Feuersalamander beobachten die Kinder auch drei Jungtiere. Sie staunen nicht schlecht, daß sich diese in einem Terrarium der Zooschule aus kleinen, etwa einen Zentimeter großen Larven entwickelt haben. In der Fortpflanzungszeit im April des vergangenen Jahres hatte das trüchtige Weibchen seinen Hinterleib in das Was-

ser gehalten, und viele Larven purzelten aus der Kloake heraus. Mit ihren Kiemen und dem Ruderschwanz waren sie bestens an das Wasser angepaßt. Dieses Beispiel einer künstlichen Aufzucht einheimischer Lurche spielte in der Zusammenfassung, nach dem Vergleichen der Beobachtungsergebnisse, noch eine wichtige Rolle. Es war sozusagen die Ehrenrettung für den Lehrer auf folgende Frage eines Schülers: „Da sind wohl alle Lurche, die wir heute beobachteten, selbstgezüchtet? Denn sie stehen ja alle unter Naturschutz und dürfen nicht gefangen werden.“ Donnerwetter, gut nachgedacht! Es ist tatsächlich so, daß viele Tierfreunde in unserem Lande Lurche züchten. Der Handel mit ihnen ist allerdings untersagt. Sie haben sich sogar das Ziel gesetzt, Lurche in geeigneten Lebensräumen wiederanzusiedeln, um dem Aussterben bedrohter Arten entgegenzuwirken. Den Schülern leuchtete auch ein, daß in Ausnahmefällen Tiere aus der Natur entnommen werden müssen, zum Beispiel auch für Anschauungszwecke in der Zooschule. Dafür haben die Naturschutzorgane eine Sondergenehmigung erteilt.

Unsere Schüler waren erstaunlich gut im Bilde. Im Heimatkunde- und Biologieunterricht an der Schule haben sie oft Gelegenheit gehabt, Tiere und Pflanzen unserer Heimat kennenzulernen und sie als Teil unserer Umwelt zu empfinden. Sie wußten von Verunreinigungen der Gewässer, die die Lurche sehr gefährden, auch von rigorosen Veränderungen der Landschaft. Am lebensnotwendigen Schutz der Natur mitzuwirken, dazu können auch Kinder beitragen.

An diesem Vormittag lernten die Schüler gründlich beobachten. Sie verschafften sich Kenntnisse am lebenden Tier. Sie staunten und quiekten – sie waren bei der Sache. Sie bekamen den Naturschutz hautnah vor Augen geführt. Sie und wir Zuhörer in der Zooschule erlebten praxisbezogenen Biologieunterricht, wie ihn der neue Lehrplan verstärkt fordert. „Man kann nur schützen, was man kennt.“ Und wenn es von den 17 Arten Lurchen, die es in unserer Heimat gibt, heute nur 5 waren – ein guter Anfang wurde geschafft!

Pfui, eine Kröte! Wer sich ganz und gar nicht mit Lurchen anfreunden kann, sollte dennoch zu ihrem Schutz beiragen, indem er sie wenigstens in seinem Garten duldet. Sie werden es ihm mit fleißiger Schädlingsvertilgung danken.

Die Zooschule wirkt nun schon 20 Jahre. Viele spezielle Themen des Heimatkunde- und Biologieunterrichtes wurden höchst anschaulich und lebensnah unterrichtet. Schüler und lebende Tiere stehen sich unmittelbar gegenüber. Das Erlebnis „Tier“ gibt uns die Möglichkeit, die geforderten Bildungs- und Erziehungsziele gründlicher und dauerhafter zu erreichen. Solide Artenkenntnisse und Einsichten in den Naturschutz sowie tatkräftige Mitwirkung werden hoffentlich mit dazu beitragen, die Tier- und Pflanzenwelt unserer Heimat zu erhalten.

Bernd Geidel

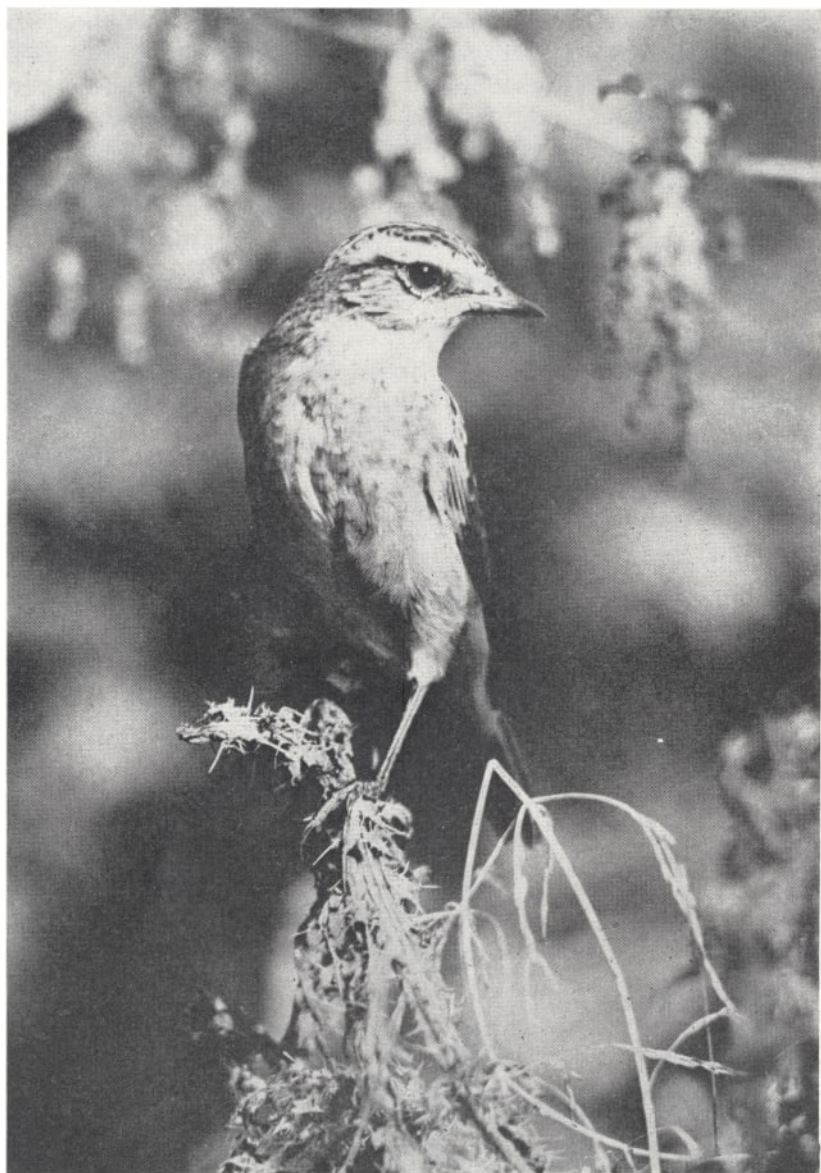
Nur was man kennt, kann man schützen!



Viele Zoobesucher stehen staunend vor Elefanten, Großkatzen oder Menschenaffen und wissen, daß gerade diese Tiere in ihrem Lebensraum abnehmen, einige sogar vom Aussterben bedroht sind. Diese Entwicklung macht auch vor Tieren unserer Heimat nicht halt. Ob Baumrarder, Wildkatze, Hase oder Rebhuhn, ob Auerhuhn, Neuntöter oder Sperlingskauz; wir müssen um ihren Erhalt bangen. Strenge Maßnahmen zum Schutz ihrer Lebensräume können dem entgegenwirken. Seeadler, Kranich und Schwarzstorch, Uhu und Wanderfalke konnten so in ihrem Bestand etwas erhöht oder gar gesichert werden. Vielfältig ist die Welt der kleinen Vogelarten, die unsere Landschaften bewohnen. Auch ihnen gebührt unsere uneingeschränkte Aufmerksamkeit, denn sie erfüllen wichtige Funktionen im Haushalt der Natur.

Aber wer kennt sie schon?

Deshalb, und natürlich weil wir auch über diese Vögel biologische Erkenntnisse gewinnen möchten, wurde die Kleinvogelanlage in unserem Zoo errichtet. Sie besteht aus sechs kleineren und einer größeren zentralen Voliere und soll in den nächsten Jahren noch erweitert werden. Drei erhöht angelegte Volieren gestatten, den



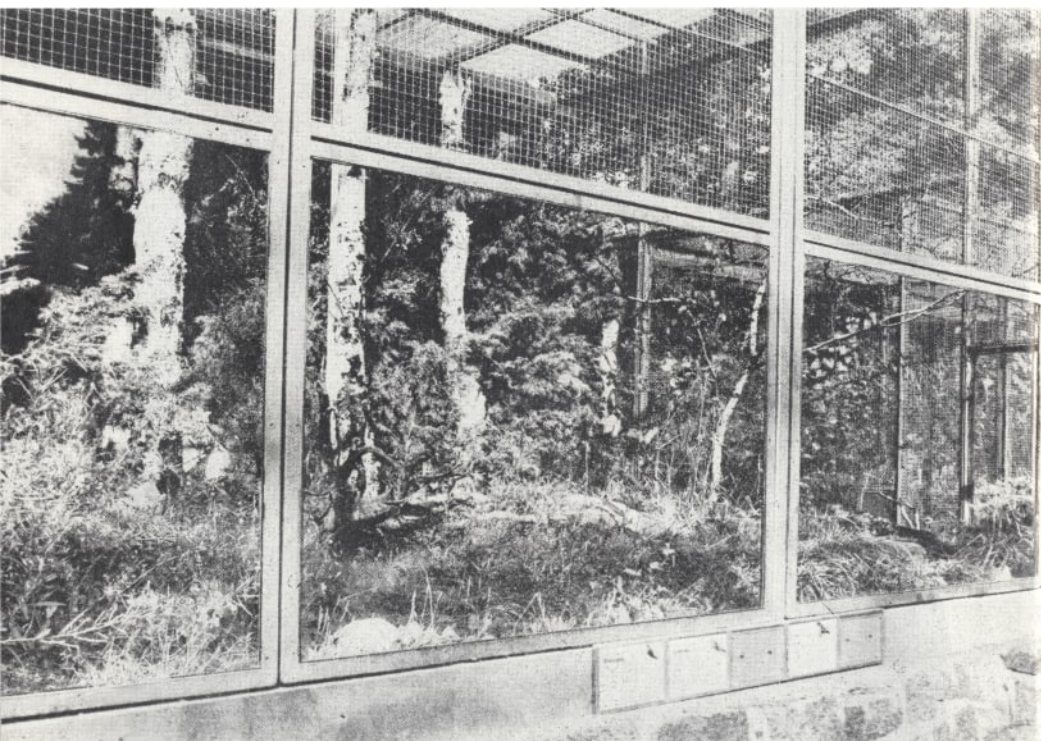
Braunkehlchen



Haubenlerche



Pirol



Vogelvolieren

am Boden sitzenden Vogel in Augenhöhe zu betrachten, vor allem für Kinder eine eindrucksvolle Perspektive.

Unser Ziel ist es, die Volieren biotopgerecht zu gestalten, also den jeweiligen Lebensraum nachzuempfinden. Das ermöglicht dem Besucher Einblick in die ökologischen Zusammenhänge und bietet dem Vogel optimale Bedingungen. Während in der Moorlandschaft der Zentralvoliere Buntspechte beim Bearbeiten der Bäume zu beobachten sind, naschen die nordischen Seidenschwänze an aufgesteckten Äpfeln. Birkenzeisige und Gimpel versuchen, ihnen dabei die besten Plätze streitig zu machen. In einer anderen Anlage wird die Landschaft von trockenen Rasenflächen, Schutthalden oder Baustellen gestaltet. Goldammern, Hausrotschwänze und Haubenlerchen sitzen nur wenige Zentimeter vom Betrachter entfernt ohne Scheu, ja sie gehen sogar dem Brutgeschäft nach. Daneben fühlt sich ein Neuntöter im Brombeergestrüpp offensichtlich wohl, denn hier kann er getötete Beutetiere als Vorrat aufspießen. Singdrossel, Girlitz und Pirol lassen im Frühjahr ihren Gesang erschallen, und auch der bunte Stieglitz oder der Bluthänfling sind zu sehen. Aber auch gefiederte Bewohner, die man in der Natur wegen ihrer scheuen Lebensweise selten sieht, sind vertreten. Zu ihnen gehört das Braunkehlchen.

In weiteren Volieren sind Feuchtgebiete nachgestaltet.

Im Wasser leben hier die selten gewordenen Europäischen Sumpfschildkröten und Teichfrösche, während im Schilf Rohrhammern und Bartmeisen umherturnen. Die gelben Schafstelzen suchen trippelnd am Boden Futter.

Als Ergebnis der guten Haltungsbedingungen haben sich viele Volierenbewohner schon erfolgreich fortgepflanzt. Zu ihnen gehören Gimpel, Zeisig und Bartmeise.

Bei den Spechten konnte man sogar das Füttern der Jungvögel aus nächster Nähe miterleben. Sechs Jungvögel wurden flügge.

Mit der Einrichtung dieser Anlage für einheimische Vögel möchten wir einen Einblick in die natürliche Umwelt der Tiere geben und zum Beobachten und Kennenlernen anregen.

Wir verbinden das mit der Hoffnung, daß sich immer mehr Menschen für die Erhaltung und den Schutz unserer Umwelt aktiv einsetzen.



Tadj-Mahal

Sonnentempel





Im Zoo von Bangalore

Als Zoodirektor bei indischen Kollegen

Erfahrungsaustausch über tiergartenbiologische Fragen sowie Möglichkeiten einer zukünftigen kontinuierlichen Zusammenarbeit zu diskutieren waren das Hauptziel einer Reise nach Indien.

Sie führte meinen Fachkollegen, den Parasitologen Dr. Tscherner vom Tierpark in Berlin, und mich, den Zoodirektor aus Dresden, in neun Zoos über den gesamten indischen Subkontinent. Neun Zoos, das hieß auch neun Städte, viele Erlebnisse mit der indischen Kultur, mit Land und Leuten sowie den Besuch beeindruckender Tierreservate.

Reiseeindrücke, die den Rahmen dieses Heftchens sprengen würden. Deshalb möchte ich meine Leser heute nur zu einem kleinen Zoobummel einladen.

Wir landen in Delhi, erstes Frühlingserwachen in der Osterzeit daheim, hier 38 °C im Schatten! Während in den Bäumen am Flughafen die Maina-Stare lärmen, Alexandersittiche mit schrillum Kreischen pfeilschnell über unsere Köpfe fliegen, Kofferträger uns umringen, bricht uns der Schweiß aus allen Poren: Indien!

So heiß sollte es nun vier Wochen bleiben, doch das beschäftigt uns momentan nicht.

Bald saßen wir im Büro des sympathischen Zoodirektors Kamal Naidu und ließen uns das Reiseprogramm erläutern. Dann ging's – natürlich – in den Zoo. Der Nationalzoo Indiens besticht durch Großzügigkeit der Landschaft, naturnah gestaltete Gehege und vielfältige Bemühungen, den Zoo als Bildungsstätte nutzbar zu machen. Beeindruckend für uns, weil erstmals lebend gesehen, sind die weißen Tiger, aber auch die fast ausgestorbenen indischen Halbesel.

Eine große Gruppe Bartaffen tummelt sich auf einer geräumigen Freianlage. Wünsche kommen auf, hätte man davon . . . Nun, vielleicht ergeben sich spätere Möglichkeiten zum Austausch von Tieren.

Der Airbus A 300 hebt fast unmerklich von der Piste ab, Madras an der indischen Ostküste, weit im Süden, heißt das nächste Ziel.

Bei klarer Sicht zieht das Land unten vorbei. Viele ausgetrocknete Flußbetten vermitteln einen Eindruck von der Trockenheit, aber auch ein großes Netz von Stauseen zeigt, wie die indische Regierung dem entgegensteuert.

Zusammenhängende Waldgebiete vermisse ich gänzlich: Reisfelder, Reisfelder, Reisfelder!

Der indische Dschungel unserer Kinderbücher beschränkt sich inzwischen auf wenige Reservate. Diese allerdings werden konsequent geschützt.

Wir verlieren an Höhe, moderne weiße Häuser, gesäumt von Palmen, werden sichtbar. Bitte anschnallen, fertigmachen zur Landung.

Wir werden vom Ranger officer des Zoos am Flughafen empfangen. Der freundliche junge Inder trägt eine schicke Uniform. Er ist also gewissermaßen der Vorgesetzte der Tierpfleger des Zoos. Der Zoo im Steckbrief: Fläche 500 ha, viele moderne Freianlagen, 80 Arten Säugetiere, vorwiegend der indischen Fauna. Wir sehen Hirschziegenantilopen, Nilgau, Sambarhirsche, Gaure, interessante Languren (Affen) und natürlich weiße Tiger. Die Zoomannschaft ist jung und vertritt progressive Ansichten zur Zoogestaltung.

Nächstes Reiseziel ist die Stadt Mysore. Sie liegt „nur“ 300 km südwestlich im Landesinneren. Also eine für indische Verhältnisse kleine Bahnreise. Der Direktor des Zoos, Krishne Gowda, ist seit 25 Jahren im Amt und er kann sich noch an den Besuch Prof. Ullrichs, des damaligen Dresdner Zoodirektors, in den 60er Jahren erinnern.

Bestechend in seinem Zoo die herrliche Blütenpracht der Bougainvilleas, aber auch die geräumige Freianlage für afrikanische Nashörner sowie Elefanten. In beiden Gruppen bewundern wir Jungtiere. „Please, have a look!“ lenkt der Direktor unsere Aufmerksamkeit auf die Anlage der Lippenbären. Diese halten in den Wipfeln der Palmen ihres Geheges gerade Siesta. Auch Dr. Tscherner muß der Mittagshitze Tribut zollen und eine „Verschnaufpause“ einlegen.

Der nächste Tag sieht uns wieder im Flugzeug nach Hyderabad. Wir überdenken noch einmal die Tage in Mysore, weilen in Ge-



Reitelefant in Jaipur



Blick über Madras

Zebukarren



danken im Palast des Maharadschahs, dessen Jagdtrophäensammlung wir bewundern durften.

Trockene Hitze auch in Hyderabad und ein Zoo mit interessanten Lösungen. Freianlagen, durch künstliche Felsen gebildet, bestechen ebenso wie das mit gleichem Material verblendete Nachttierhaus. Eine Tigersafari ist im Aufbau. Am Abend besuchen wir einen Hindu-Tempel. Gemeinsam mit Hunderten Gläubigen betreten wir auf nackten Sohlen die Stufen aus weißem Marmor, lassen uns von den orientalischen Klängen verzaubern.

Wir begegnen in Indien immer wieder Hindus, Moslems und Christen aller Konfessionen. Es gibt keinen Religionsstreit, Toleranz scheint oberstes Gebot!

Schon sitzen wir auf der Veranda eines Bungalows dem Zoodirektor von Bhubaneswar am Golf von Bengalen gegenüber. Etwa 1200 km trennen uns von Hyderabad! Es ist der Zoo der Tiger. Stolz berichtet man, daß zur Zeit mehr als 40 Tiger im Zoo leben, davon die Hälfte weiße.

Am Abend wird uns ein Film über die Zucht des indischen fischfressenden Krokodils, des Gavials, und seine Aussetzung am Ganges vorgeführt. Der Zoo hat darin beachtliche Erfolge. In der Mittagspause beobachte ich – die Hitze ist für indische Begriffe erträglich – Weißbrust-Eisvogel, Purpurhuhn, Schlangenhalsvögel und Klaffschnabelstörche am nahegelegenen See.

Ein Höhepunkt unseres Aufenthaltes in der Region ist der Sonnentempel von Konark. Wir lesen, daß er als Dankeschön für die Geburt eines Sohnes vom Herrscher Desi 1. der Ganga-Dynastie im Jahre 1255 dem Sonnengott geweiht wurde. Berühmt wurde der Tempel durch seine zahlreichen Reliefs, die vom Leben der Inder jener Tage kündeten. Viele Szenen aus dem Liebesleben trugen ihm den Namen „Tempel der Erotik“ ein.

Unser Zoobummel führt nun über die Riesenstadt Kalkutta mit ihrem europäisch anmutenden traditionellen Zoo nach Kanpur. Direktor Mohammed Ahsjan, ein etwa Mitte-Dreißiger, ist erst kurze Zeit im Amt, baut den Zoo zielstrebig und modern aus. Wir sehen Panzernashörner mit Jungtier, indische Gazellen, Axishirsche, Sambars, Saruskräniche in Gemeinschaftshaltung und eine vorbildliche Giraffenanlage.

Hinter den Kulissen Findlinge: ein wunderschöner Tigerpython und zwei Leoparden, denen ihre Vorliebe für Hühner zum Verhängnis wurde. Ihr Freileben endete in einer Falle.

Nach dem Besuch des Zoos in Kanpur naht sich die Reise ihrem Ende. Ehe wir wieder in Delhi landen, gilt ein kurzer Abstecher dem Zoo von Jaipur, der -pink-City. Die in rosa Farben gehaltenen Häuser gaben ihr den Namen. Im Zoo sehen wir die seltene Vierhorn-Antilope. Leider handelt es sich um Jungtiere, deren zweites Hornpaar erst durchbrechen wird.

Während im Hotelgarten Schlangenbeschwörer ihre Kunst darbieten und Webervögel ihre Nester in den Palmen bauen, heißt es für uns Sachen packen. Beginn und Ende unserer Reise ist Delhi. Wir lernten viele indische Zookollegen kennen, die sich mit Engagement ihren Einrichtungen, aber auch dem Schutz der Natur widmen. Sie sind für uns zu Freunden geworden, die uns zum Abschied etwas wehmütig stimmen.

Hoffen wir, daß wir ihnen die überragende Gastfreundschaft eines Tages erwidern können.



Wolfgang Ludwig

Madagaskars flinke „Geister“

Die riesige Insel Madagaskar, die auf der Weltkarte „gleich“ neben Afrika zu liegen scheint, zeigt bei näherer Betrachtung, daß sie eigentlich nicht mehr mit Afrika zu tun hat, als das 6400 km entfernte Australien. Denn auf Madagaskar leben Pflanzen und Tiere, die es nirgendwo sonst auf der Welt noch gibt. Zu diesen einmaligen Tieren gehören auch die madagassischen Halbaffen, die sogenannten Lemuren. Die madagassische Sage hält die Lemuren für die Überlebenden des legendären Kontinents Lemuria, dessen letzter Rest Madagaskar sein soll. So wird verständlich, daß französische Forschungsreisende einst diesen Halbaffen den Namen Lemuren, Geister der Toten, gaben. Ihre vorwiegend nächtliche

Lebensweise, die im Dunkel leuchtenden Augen, der kreischende und heulende „Gesang“, aber auch Eigentümlichkeiten in der Fortbewegung und im Verhalten machen es verständlich, daß Lemuren eine so wichtige Rolle im Volksglauben Madagaskars spielen. Sie zu fangen oder gar zu töten bedeutet mancherorts heute noch, die Quelle von Glück und Fruchtbarkeit zu beseitigen.

Wie gelangten die Halbaffen aber auf die schon sehr früh vom Kontinent getrennte Insel? Eine recht glaubhafte Theorie lautet, daß vor ca. 40 Mill. Jahren eine Landverbindung zwischen Afrika und Madagaskar bestand, die unter anderem auch den afrikanischen Halbaffen die Gelegenheit bot, die Insel zu besiedeln. Die Landbrücke verschwand im Miozän wieder und erst später von Asien nach Afrika einwandernde Säugetiere (wie Zebras, Nashörner und Katzenartige) fehlen daher auf Madagaskar. Einige der alten Gattungen überlebten gerade deshalb hier, weil sie vor Konkurrenten des afrikanischen Kontinents geschützt blieben. So kam es, daß Madagaskar zu einer Arche Noah stammesgeschichtlich alter Säugetierarten wurde. Die Halbaffen schlugen hier einen völlig eigenständigen Entwicklungsweg neben den Affen der Alten Welt ein. Das Ergebnis dieser Anpassungen in Körperbau und Verhalten zeigte sich in der Vielfalt der Arten von Maus- bis Orang-Utan-Größe. Die Existenz vieler dieser Arten, auch die der größten, wurde allerdings nur durch Fossilien belegt. Einige dieser großwüchsigen Lemuren haben vielleicht noch in einer geologisch jüngeren Zeit gelebt, da Teile ihres Skelettes zusammen mit dem erst in historischer Zeit ausgestorbenen Riesenstrauß gefunden wurden. Die ersten Menschen landeten vermutlich vor 1500 bis 2000 Jahren auf der Insel, und das Verlöschen von bisher 14 Lemurenarten wird mit den Veränderungen durch die Besiedlung im Zusammenhang betrachtet. Heute leben auf Madagaskar noch ca. 20 Halbaffenarten, von denen einige stark bedroht sind. Dennoch gelang es 1986 einem Zoologen, im Ranomafana-Regenwald eine neue Art, den Goldenen Bambuslemuren, zu entdecken.

Wodurch unterscheiden sich nun die Lemuren und anderen Halbaffen von den eigentlichen Affen und Menschen? Bei fast allen Halbaffen finden wir die unteren Schneide- und Eckzähne zu einer Art Zahnkamm umgebildet, mit dem außerordentlich gründlich Fellpflege betrieben werden kann. Dem gleichen Zweck dient eine



Weißkopfmaki

Putzkralle, die sich an der zweiten Zehe befindet. Halbaffen sind außerdem im Besitz eines unbehaarten, feuchten Nasenspiegels, wie ihn auch die meisten anderen Säugetiere aufweisen. Ein solches Rhinarium fehlt anderen Primaten. Ohne alle Merkmale zu nennen, sei nur noch auf Unterschiede im Bau der Netzhaut des Auges und der Geschlechtsorgane hingewiesen.

Die echten Lemuren (Familie Lemuridae) sind eichhörnchen- bis katzen große flinke Artisten der Wälder. Die vorwiegende Dämmerungsaktivität spiegelt sich besonders im Bau des Auges wieder. Neben seinem hervorragenden Unterscheidungsvermögen für Grautöne besitzt es eine ebensolche lichtreflektierende Schicht (Tapetum lucidum), wie wir sie von unserer Hauskatze kennen. Typisch für diese wendigen Springer und Kletterer sind die relativ langen Hinterbeine und der lange Schwanz als Balancier- und Steuerorgan für ihre bis zu 8 m weiten Sprünge.

Zu den bekanntesten Vertretern unter den echten Lemuren gehören der Katta und der Schwarz-weiße Vari. Beide Arten sowie Weißkopfmaki und Mohrenmaki werden im Dresdner Zoo als Vertreter der madagassischen Lemurenfauna gehalten. Während sich die Geschlechter der meisten Arten weder in Größe noch Färbung unterscheiden, tritt bei den beiden letztgenannten Arten ein deutlicher Geschlechtsdimorphismus in der Färbung auf. Beim Mohrenmaki ist das Männchen völlig schwarz, das Weibchen aber besitzt ein rötliches bis goldbraunes Fell und ein braunschwarzes Gesicht, das von weißen Ohrbüscheln gerahmt wird. So zählen Mohrenmakis zu den farbenfreudigsten Halbaffen.

Nach einer Tragzeit von 4 Monaten brachte das Weibchen „Leni“ ein erstes Jungtier zur Welt, das sie vorbildlich aufzog.

Gleich nach der Geburt klammerte sich das noch braunschwarz gefärbte weibliche Junge querliegend am Bauch der Mutter fest, um dann in der dritten Lebenswoche erstmals auf dem Rücken der Mutter zu reiten.

Leider sieht die Zukunft der Lemuren auf Madagaskar weniger optimistisch aus. So wird der Urwald, der Lebensraum der Lemuren, weiter gerodet und muß Weideland und Reisfeldern weichen. Die Bemühungen der madagassischen Regierung, die einzigartige Natur trotzdem zu erhalten, werden durch viele internationale Gremien unterstützt. Bereits 13 Naturreservate konnten errichtet werden.

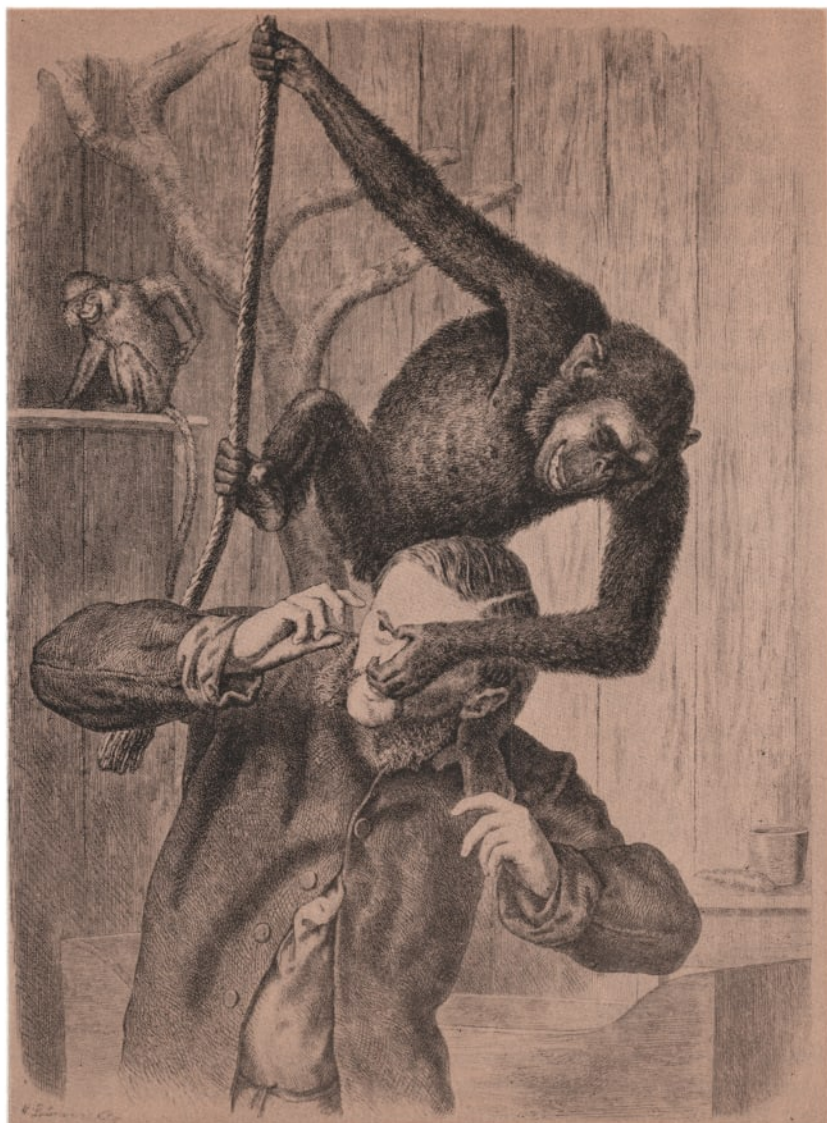
Vor einiger Zeit erfolgten auch direkte Kontakte des Dresdner Zoos mit dem Zoo der Hauptstadt Tsimbazaza. Durch einen freundschaftlichen Vertrag über fachliche Zusammenarbeit, der 1989 unterzeichnet wurde, wollen auch wir dazu einen kleinen Beitrag leisten.

Tierpersönlichkeiten des Dresdner Zoos: Schimpansin Mafoka

Der 21. Juli 1873 war für den Zoologischen Garten Dresden ein denkwürdiger Tag, zog doch an ihm mit der Schimpansin Mafoka der erste Menschenaffe in der noch jungen Zoogeschichte in Dresden ein. Direktor Albin Schoepf hatte sie von einem Herrn Jahn aus Kirchberg bei Zwickau für 1000 Mark gekauft, der sie gemeinsam mit einer kleinen „Schnurrbartmeerkatze“ aus dem Inneren Guineas mitgebracht hatte. Sie bezog im Winterhaus Quartier, wo ihr Direktor Schoepf neben dem Eingang ein Zimmer eingerichtet hatte.

Mafoka war für Dresden tatsächlich zu einer bedeutenden Sehenswürdigkeit geworden. Ein Zeitgenosse berichtet darüber in der „Gartenlaube“ 1874, daß vom Zoo durch große Anschlagzettel darauf aufmerksam gemacht wurde, „daß seit Kurzem dort ein Schimpanse, ‚noch nie hier gesehen‘, gezeigt werde“. Er schreibt dann weiter: „Sie bewohnt einen Raum im Winterhaus, der in Leipzig, wenn ein Ofen darin steht, sofort ein Zimmer genannt wird, wenn er auch noch lange nicht so hoch ist, wie die Wohnung Mafocas. In diesem Zimmer also steht ein Tisch, ein Stuhl, eine Bettstelle; an den Wänden befinden sich verschiedene Bücherbretter, aber ohne Bücher, einige Sitzstangen, und von oben hängen sogar mehrere Seile herab, welche Einrichtung bekanntlich unseren Wohnungen sonst noch fehlt. Ein Kasten mit Holzgitter, worin Mafoca früher eingesperrt gewesen sein mag, vervollständigt die Ausstattung, die also für einen Schimpansen ganz nett ist. Strohsack zum Schlafen und Bettdecke zum Zudecken bekommt sie erst abends, denn am Tage würde sie beides sehr bald zerbissen und zerrissen haben . . .

Selbstverständlich geht Mafoca mit Löffel, Tasse und Topf ganz angemessen um, obgleich sie auch manchmal zur Abwechslung den Kopf in den dastehenden Blechtopf steckt, um bequemer zum Ziele zu kommen, wenn der Director nicht hinsieht. Dieser nämlich bringt aus gewissenhafter Fürsorge für das Wohl des wichtigen



Schimpansin Mafoka

Pfleglings demselben täglich sein reichliches Frühstück selbst und ebenso Nachmittags den Thee, und diese Zeiten sind nun allerdings die, wo Mafoca ihre ganzen Talente entfalten kann. In kühnem Bogen schwingt sie sich ihrem Pfleger entgegen, umarmt ihn zärtlich und küßt ihn, untersucht dabei seine Taschen nach mitgebrachten Delicatessen und ist im Nu an der Decke, wenn sie etwas wegstibitzt hat. Kann sie den Schlüssel zur Eingangsthür erwischen, so steckt sie denselben sofort ins Schlüsselloch und schließt auch auf, wenn der Außenriegel nicht vorgeschoben ist . . .

Den größten Grad von Uebermuth zeigt Mafoca, wenn Jemand anders als der Director sie besucht. Denn vor diesem hat sie selbstverständlich immer einigen Respect, und deswegen flüchtet sich auch Membrole (ihre Spielgefährtin – W. G.) auf dessen Schulter, wenn sie doch bei der Partie sein will. Das Bild stellt dar, wie einer der Wärter in Mafoca's Zimmer tritt. Wie ein schwarzer Kobold schwingt sie sich mit lachender Miene auf denselben los, sitzt ihm sofort im Nacken, stampft mit dem Fuße auf ihm herum, um ihn dann, an dem Seile in die andere Ecke fliegend, auf einen Augenblick zu verlassen, aber schon im nächsten ist sie wieder da; hörbar kichernd erfaßt sie ihn abermals, tractirt ihn mit einigen ganz correcten Ohrfeigen, reißt an den gar nicht mehr überzähligen Haaren und packt ihn an der Nase, als wolle sie dieselbe entwurzeln, so daß der Arme gar nicht weiß, welche Stellungen er zum Schutze der verschiedenen bedrohten Gegenden annehmen soll."

Als sie älter, größer und kräftiger geworden war, wurde sie überhaupt unbändig und unleidlich, so daß sie mit der größten Vorsicht behandelt werden mußte. Ihre kleine Spielgefährtin Membrole kam durch Mafoka auf tragische Weise ums Leben. Beide Affen hatten sich eines Abends wie gewohnt ruhig niedergelegt. Da hörte Albin Schoepf nachts in seiner unmittelbar über dem Affenzimmer gelegenen Wohnung ein entsetzliches Geschrei der kleinen Meerkatze. Er eilte sofort hinunter und sah zu seiner großen Bestürzung, wie Mafoka ihre Gefährtin am Schwanze gefaßt hatte und sie unaufhörlich an die Wand schleuderte und auf den Boden aufschlug. Auch wenn man heute weiß, daß Schimpansen in Afrika Meerkatzen und andere kleinere Affenarten fangen, töten und verzehren, dürfte dieses Verhalten Mafokas wohl nicht in diese Richtung zu interpretieren sein. Vielleicht war sie durch ein

heftiges Gewitter, das in der fraglichen Nacht tobte, irritiert und zu diesem Fehlverhalten veranlaßt worden.

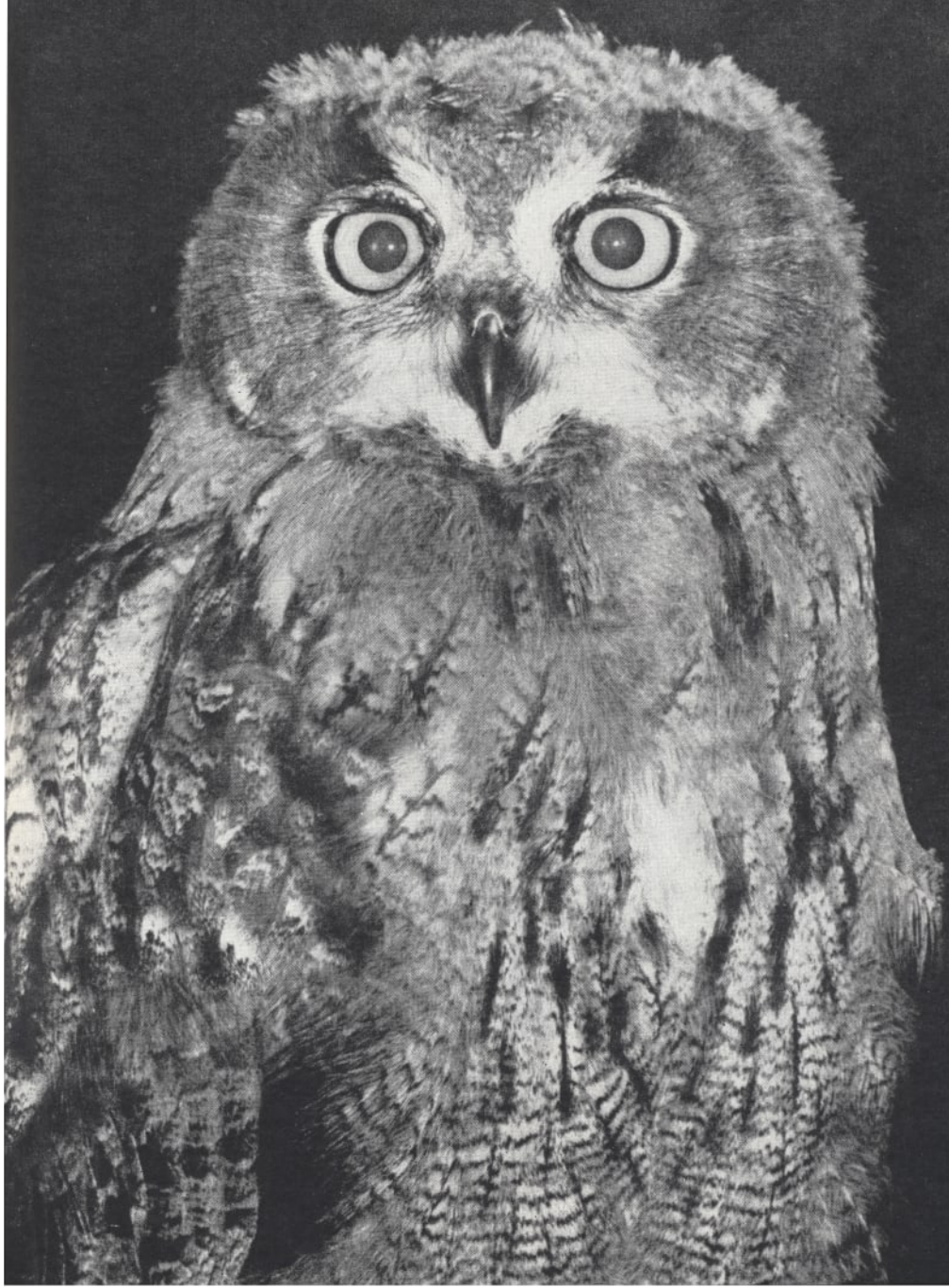
In der Nacht vom 14. zum 15. Dezember starb Mafoka, nachdem sie zweieinhalb Jahre im Zoo gelebt hatte, nach kurzer Krankheit an Lymphdrüsentuberkulose. Ihr Körper wurde vom Dresdner Naturhistorischen Museum angekauft. Anlässlich einer kleinen Sonderausstellung zum 125jährigen Zoobestehen 1986 war ein Abguß ihres Schädels in den Ausstellungsräumen des Dresdner Tierkundemuseums im Zwinger zu sehen.

Noch zu Lebzeiten sorgte Mafoka für einige Verwirrung unter den Zoologen. Ursache dafür war die für Schimpansen bis dahin nicht bekannte schwarze Gesichtsfärbung und beachtliche Körpergröße mit einer Höhe von 110 Zentimetern, obwohl sie erst anfang, ihre Milchzähne zu verlieren. Einige Zoologen hielten sie deshalb für einen Gorilla. Unter ihnen war anfänglich auch Alfred Edmund Brehm. Der Tierhändler Rice aus London, Schwager Hagenbecks, bot deshalb für Mafoka sogar die stattliche Summe von 24000 Mark. Brehm revidierte seine Meinung nach eingehender Beschäftigung mit dieser Problematik. Er äußerte sich dazu 1878 in der „Gartenlaube“: ... „Ich bekenne auch an dieser Stelle meinen Irrtum und nehme jene Äußerung hiermit zurück. Besagter Affe ist gewiß kein Gorilla, ebenso sicher aber auch kein Schimpanse, also jedenfalls eine neue beziehentlich durch die bisher veröffentlichten Beschreibungen noch nicht genügend bekannt gewordene Art“ ... Die bis dahin in Europa bekannten, vorwiegend hellgesichtigen Schimpansen stammten meist von der Westküste Afrikas. Mafoka aber kam aus dem Inneren Guineas. Alle diese Besonderheiten bewogen Brehm, sie als „Tschego“ neu zu beschreiben, der heute noch eine gültige Unterart des Schimpansen ist. So hat Mafoka auf ihre Weise dazu beigetragen, die Tradition der Menschenaffenhaltung im Zoologischen Garten Dresden zu begründen.

Lit.:

- Brehm (1876): Menschenaffen – Die Gartenlaube, 44–48.
- Büttner-Wobst (1911): Gedenkblätter und Erinnerungen zur Halbhundertjahrfeier des Zoologischen Gartens zu Dresden 1861–1911.
- L. (1874): Mafuca – Die Gartenlaube, 64–67.

Junger Uhu



Albert Schweitzer und die Tiere

Als ich vom Zentralarchiv Albert Schweitzer in Gunsbach, dem Geburtsort des großen Humanisten, Philosophen und Arztes, eine Broschüre dieses Titels erhielt, war dies Anlaß, mich näher mit der Beziehung des legendären Urwalddoktors aus Lambarene zu Tieren zu beschäftigen.

Vorausgegangen war eine Anfrage des Archives nach Korrespondenzen A. Schweitzers an den Dresdner Zoodirektor Prof. W. Ullrich. Leider konnten wir keine Hinweise darauf finden. Da Prof. Ullrich umfangreiches Material über die Mensch-Tier-Beziehungen für eine wissenschaftliche Arbeit gesammelt hatte, erscheinen Kontakte mit A. Schweitzer allerdings durchaus logisch.

Ein Grund mehr, auch diese Tradition fortzusetzen, denn Tiere im Zoo in menschlicher Obhut zu halten, ist letztlich täglich tausendfache Verantwortung für deren Wohlbefinden.

Das humanistische Erbe Albert Schweitzers hat in unserem Lande einen festen Platz. Schweitzer-Komitees bemühen sich um seine Verbreitung und erfüllen so das Vermächtnis des Urwalddoktors. Was besagt die Philosophie A. Schweitzers der Ehrfurcht vor dem Leben? Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:

„Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben macht keinen Unterschied zwischen höherem und niederem, wertvollere und weniger wertvollem Leben . . . Wer sich davon leiten läßt, schädigt und vernichtet Leben nur aus Notwendigkeit, der er nicht entrinnen kann, niemals aus Gedankenlosigkeit. Wo er ein Freier ist, sucht er nach Gelegenheit, die Seligkeit zu kosten, Leben beistehen zu können und Leid und Vernichtung von ihm abwenden zu können.

Wo ich irgendein Leben schädige, muß ich mir darüber klar sein, ob es wirklich notwendig ist. Über das Unvermeidbare darf ich in nichts hinausgehen, auch nicht in scheinbar Unbedeutendem“ (1). Schweitzer führt in diesem Aufsatz, den er am 24. 10. 1952 vor der Französischen Akademie der Wissenschaften hielt, einige Beispiele solcher Schädigungen an. So setzt er sich mit Tierversuchen, die Menschen Hilfe bringen sollen, ebenso auseinander wie mit Vorgängen bei der Tötung von Tieren in den Schlachthäusern.



A. Schweitzer mit Pelikanen

Übrigens war A. Schweitzer keinesfalls Vegetarier, wie viele Textstellen seiner Werke beweisen!

Es ist ihm allerdings sehr ernst – und das scheint mir ein Grundsatz seiner philosophischen Lehre zu sein – mit der persönlichen Verantwortung jedes einzelnen in seiner Haltung zum Tier.

„Wer sich ernstlich mit der Frage des Mitleids gegen die Tiere beschäftigt weiss, dass es leicht ist, im Allgemeinen dieses Mitleid zu predigen, aber ausserordentlich schwer, Regeln für seine Betätigung in den einzelnen Fällen aufzustellen“ (2).

In der gleichen Arbeit kann man weiter lesen:

„Ethik . . . muß uns in schonungsloser Weise die Augen darüber öffnen, in wie vielfacher Weise wir uns in der Notwendigkeit befinden, Leben zu vernichten und zu schädigen und in welch schweren Konflikten wir uns ständig bewegen, wenn wir wagen, uns nicht durch Gedankenlosigkeit zu betäuben.“

So ist die Lehre Albert Schweitzers der Ehrfurcht vor dem Leben Herausforderung für das Handeln jedes Menschen im Umgang mit seinen Mitmenschen, aber auch mit der Natur, ihren Pflanzen und Tieren.

Sie ist es auch für den Tiergärtner, der in doppelter Hinsicht gefordert ist. So richtet sich seine besondere Verantwortung auf das Wohlbefinden der ihm anvertrauten Tiere, aber, und vor allem auch darauf, das Tier als achtens- und schützenswerte – wenn nicht gar liebenswerte – Persönlichkeit den Menschen nahezu bringen.

Lassen wir abschließend Emmy Martin, Pflegerin im Urwaldhospital, zu Wort kommen. Sie schreibt an ihren kleinen Sohn Johannes: „Eines Morgens, wie ich hinunter an den Fluß komme, sitzt da der Doktor mit einem Helfer am Rande der Sandbank und beide ziehen schmale Gräben von den Pfützen in den Fluß und befreien damit die Fischlein, die schnell in den Fluß hinausschwimmen. Ohne die Hilfe des Doktors wären sie elend zugrunde gegangen“ (3).

Literatur:

- 1 A. Schweitzer Die Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben
Union, Berlin 1972
- 2 A. Schweitzer Philosophie und Tierschutzbewegung
The animal world of Albert Schweitzer
Beacon Press, Boston, 1950
- 3 E. Martin Tiergeschichten aus Lambarene
Albert Schweitzer und die Tiere
Schw. Hilfsverein für das A. Schweitzer Spital in Lambarene
Vevey 1979



A. Schweitzer mit Sitatunga-Antilopen

Tierplastiken in der Kunst – Kunst im Zoo

Einstellung und Beziehung des Menschen zum Tier werden seit Jahrtausenden in verschiedenartigster Weise künstlerisch gestaltet. Waren es zuerst Tiere der unmittelbaren Umgebung des Menschen, kommen später auch Tiere anderer Länder in den Gesichtskreis. Sie haben ihre Funktion als Jagdbeute, Diener oder Freund und Helfer des Menschen. Der immer stärkere Drang, die umgebende Natur zu beobachten und zu studieren, führte schließlich dazu, sie darzustellen. Sowohl Malerei als auch Plastik waren dabei häufige Ausdrucksformen. Auf Knochen haben bereits eiszeitliche Jäger Tiere dargestellt, wobei unklar bleibt, war es nur Freude am Gestalten oder waren es Zauberzeichen. Berühmt wurden die Höhlenmalereien von Lascaux (ca. 12000 v. Chr.), ebenso bekannt sind die meisterhaften Tierplastiken der Ägypter. Von den Griechen sind hervorragende Pferdedarstellungen wie der Reiterzug des Parthenonfrieses und von den babylonischen Bildhauern die außerordentlich überzeugenden Löwendarstellungen überliefert. Das Verhältnis des Menschen zur Natur, zum Tier ist über die Jahrtausende einem ständigen Wandel unterlegen. Diese jeweilige Haltung Mensch – Tier, Mensch – Natur spiegelt sich auch in den künstlerischen Werken wieder.

Ist es am Anfang spontaner künstlerischer Ausdruckswille des Menschen, wird es im Laufe der Entwicklung zu einer gezielt erlernbaren Tätigkeit, Tiere darzustellen.

Höfische Tierhaltungen im Mittelalter, Menagerien, ja sogar die für Tierhatzen und Tierkämpfe gehaltenen Tiere waren Studienobjekte und Modelle für Künstler.

Schon 1861 stellt Prof. Richter in einem Aufsatz über Zoologische Gärten in der „Gartenlaube“ fest: „Wie dies (die lebende Anschauung der Tiere, Anm. d. Verf.) z. B. auf die bildenden Künste wirken muß, darüber belehrte mich eine Beobachtung im Berliner Thiergarten schon vor sieben Jahren. Ein junger Künstler saß emsig vor dem Affenhaus und modellierte einen Pavian in seiner charakteristischen Sitzweise trefflich. ... Bald wird vielleicht auch

Löwengruppe von O. Pilz



die Zeichen- und Malkunst nur solche Thiere darstellen, welche wirklich existieren. Dann wird auch aus den Bilderbüchern wie aus gewissen Ölgemälden sogar das weitverbreitete „Nürnberger Mähschäfchen“ verschwinden, welches lediglich den hölzernen Modellen der Kinderspielzeugschachteln entnommen wird und niemals lebend in der Natur gesehen worden ist!“

Auch heute noch bieten die Zoologischen Gärten allen künstlerisch tätigen Menschen ideale Möglichkeiten, Tiere aus nächster Nähe beobachten und gestalten zu können. Dieses Naturstudium ist für den Studenten der bildenden Kunst ebenso unerlässlich wie für den reifen Meister. So finden wir dann auch in Zoologischen Gärten Tierplastiken zur künstlerischen Ausgestaltung und ästhetischen Bereicherung wieder. An den Bildwerken eines Zoos kann man oft sogar die Etappen seiner Entwicklung nachempfinden. Das ist für unseren Dresdner Zoologischen Garten eine nicht ganz einfache Sache. Da bei der Zerstörung des Zoos im Jahre 1945 auch beinahe alle schriftlichen Unterlagen und Bilddokumente vernichtet wurden, können wir heute nur noch die Plastiken als solche vorstellen. Wir wissen wenig darüber, wer sie in den Zoo brachte, warum und wann sie hierher kamen. Grund also, ihrer Geschichte nachzuspüren.

Da der Löwe in der Überlieferung als „König der Tiere“ betrachtet wird, wollen wir die Vorstellung unserer Zooplastiken auch mit Löwen beginnen.

Viele Besucher, die ein wenig Ruhe und Besinnung wünschen, streben zum Rosarium unseres Zoos. Ein „Illustrierter Führer vom Zoo Dresden“ aus dem Jahre 1926 sagte zum Rosarium: „... rechts das Gartenparterre (1911 angelegt) mit den Denksteinen für die beiden ersten Direktoren Albin und Adolf Schoepf, zwischen denen eine prächtige Löwengruppe vom Bildhauer Pilz beachtenswert ist ...“

Löwen ziehen durch die Kulturgeschichte der Griechen und Römer, waren zahme Hausgenossen bei indischen, ägyptischen und numidischen Herrschern wie bei karthagischen Patriziern. Auch im Sternbild begegnen wir dem Löwen. Verweilt die Sonne im Zeichen des Löwen – 20. Juli – pflegt der Nil besonders große Wassermengen zu führen. Für die damaligen Menschen war dies eine erfreuliche, weil lebensnotwendige Erscheinung.

Die Gestalt des Löwen ist im Leben und Denken der Menschen so fest verankert, daß er auch im 20. Jahrhundert den Künstler zur Gestaltung anregt: 1901 und 1904 entstanden „Stehende Löwin“ und „Stehender Löwe“ von August Gaul (1869–1921), einem der bedeutendsten Tierplastiker unseres Jahrhunderts.

Wohl um 1910 entstand die Bronzeplastik unserer beiden Löwen von Otto Pilz, einem Dresdner Bildhauer. Otto Pilz, am 30. 4. 1876 in Sonneberg, einer Stadt in Thüringen, seit etwa 1850 Zentrum der Spielwarenindustrie, geboren, studierte an der Kunstgewerbeschule in Dresden und der Akademie in Berlin. In Berlin war er u. a. Schüler von Reinhold Begas (1831–1911). Nach Dresden zurückgekehrt, arbeitete Pilz ab 1905 häufig für die Meißner Porzellanmanufaktur. Pilz stellt in seinen Plastiken gelegentlich das Verhältnis Mensch–Tier dar („Bauernmädchen mit Kalb“, 1911), was bei Künstlern dieser Zeit relativ selten war. 1907 bereits war ein „Mandrill“ entstanden, ebenso eine „Affenkapelle“ aus 10 Teilen im Jahre 1912.

Er starb am 2. 4. 1934 in Dresden.

Unsere Löwengruppe, die noch heute stolz über den Zoo blickt und scheinbar Beute in weiter Ferne sieht, wurde in der Dresdner Erzeug-Werkstatt Milde und Co. gegossen. Sie ist nicht nur die größte, sondern auch imposanteste Tierplastik unseres Zoos. Dem tut auch die Tatsache keinen Abbruch, daß sie an mehreren Stellen Schäden durch Bombensplitter aufweist. Sie legen von der Zerstörung des Zoos im Februar 1945 Zeugnis ab und mahnen, daß sich solche furchtbaren Geschehnisse niemals wiederholen mögen.

Hans-Dieter Hohmann

Ornithologische Eindrücke einer Indienreise

Neben den tropischen Temperaturen und dem exotischen Kolorit des indischen Lebens sind es natürlich vor allem die Tier- und Pflanzenwelt, die dem Biologen schon bei der Ankunft bewußt machen, daß er sich in einem tropischen Land befindet. So war es einer meiner allerersten Eindrücke, daß der indische Himmel immer von Vögeln bevölkert wurde. Meist waren es Greifvögel, von



Panzernashörner Zoo Kanpur



Lippenbären Zoo Bhubaneswar

Bartaffen Zoo Madras



denen der Bengalgeier (*Gyps bengalensis*) neben dem Schwarzmilan (*Milvus migrans*) überwog. Seltener traten die Schmutzgeier (*Neophron percnopterus*) auf, während ein Lappengeier (*Sarcogyps calvus*) nur ein einziges Mal im Vogelreservat von Bharatpur beobachtet wurde.

Überall gehörten die bei uns als Volierenvögel häufig gehaltenen Kleinen Alexandersittiche (*Psittacula krameri*) sowie große Schwärme des Hirtenmainas (*Acridotheres tristis*) zu den vertrautesten Vogelgestalten, die selbst die belebtesten Straßen bevölkerten.

Fährt man mit dem Auto durch die indische Landschaft, kann man als typische Vögel der Telegraphendrähte den Grünen Bienenesser (*Merops orientalis*) beobachten, kaum weniger begegnet man dem durch seinen langen Gabelschwanz auffallenden Schwarzen Drongo (*Dicrurus adsimilis*). Überall, wo Reisfelder die Straßen säumen, kann man Vertreter der Eisvögel sehen. Der Häufigste unter ihnen ist der Braunliest (*Halcyon smyrnensis*), aber auch der etwas größere Graufischer (*Ceryle rudis*) kommt vor. Seltener begegnete ich dagegen der vertrauten Gestalt des auch in Europa beheimateten Eisvogels (*Alcedo atthis*). Sie alle finden in den warmen schlammigen Gewässern der Reisfelder einen reich gedeckten Tisch an kleinen Fischarten vor.

Vielfältig ist das Vogelleben auch in den Parks und Buschlandschaften. Meist im dichten Unterholz verborgen, erkennt man viele Arten nur an ihren Stimmen. Durchdringend klingen die Schreie der wilden Pfaue (*Pavo cristatus*) durch die abendliche Stille, ergänzt durch die Rufe des Grünen Bartvogels (*Megalaima zeylonica*) und den melodischen Gesang der Dajaldrossel (*Copsychus saularis*). Viele interessante und häufige Vogelarten, wie den Grauen Hornvogel (*Tockus birostris*), den Wiedehopf (*Upupa epops*), den Goldrückenspecht (*Dinopium bengalense*) oder mehrere amselähnliche Vertreter der Gattung *Turdus* gehörten zu den fast täglich zu beobachtenden Arten.

Aber sie alle muß man wohl in ihren Biotopen erlebt haben, um sich vom Reiz des indischen Vogellebens eine Vorstellung machen zu können. Diese Hoffnung hatte ich auch, als ich in Richtung Jaipur unterwegs war, um dem Vogelreservat von Bharatpur einen Besuch abzustatten. Hier sollen alljährlich 120 der insgesamt 300 zu beobachtenden Vogelarten brüten.

Bharatpur liegt etwa 175 km südwestlich von Delhi. Wie viele indische Reservate wurde es vom dortigen Maharadscha als Jagdgebiet angelegt. Das war gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, und seit 1956 wurde es durch die indische Regierung zum Schutzgebiet erklärt. Bharatpur besitzt eine Fläche von 29 km², und seine Wasserflächen werden im wesentlichen zur Regenzeit gefüllt. Jetzt im April waren sie leider nahezu trocken, und nur wenige Vögel hielten sich im Reservat auf. Folgende Zahlen von Brutpaaren teilte uns die Parkverwaltung mit:

- 5000 Löffler (*Platalea leucorodia*)
- 5000 Heilige Ibis (Threskiornis melanocephala)
- 2000 Nimmersattstörche (*Anastomus oscitans*)
- 7000 Graureiher (*Ardea cinerea*)
- 1000 Nachtreiher (*Nycticorax nycticorax*)
- 1000 sonst. Reiher (*Ardea spec.*)
- 5000 Kl. Kormorane (*Phalacrocorax niger*)
- 2000 Kormorane (*Phalacrocorax carbo*)
- 600 Indische Scharben (*Phalacrocorax fuscicollis*)
- 500 Schlangenhalsvögel (*Anhinga rufa*)

Weitere Arten werden als Wintergäste beobachtet. Zu ihnen gehören Pelikane und Flamingos, aber als besondere Seltenheit der Sibirische Kranich (*Grus leucogeranus*). Er legt eine Strecke von 6400 km aus seiner Heimat nach hier zurück. Viele der bei meinem nur vierwöchigen Aufenthalt beobachteten 98 Vogelarten sah ich in Bharatpur. Aber auch prächtige Exemplare aus der Gruppe der Weichschildkröten sonnten sich an den schlammigen Ufern, und in der Nähe einer Schar von Löfflern weidete gar eine Nilgauantilope mit ihren Jungen. Dies alles macht deutlich, welche Bedeutung die indischen Schutzgebiete bei der Erhaltung der Fauna des Landes besitzen.



Nimmersattstörche im Reservat

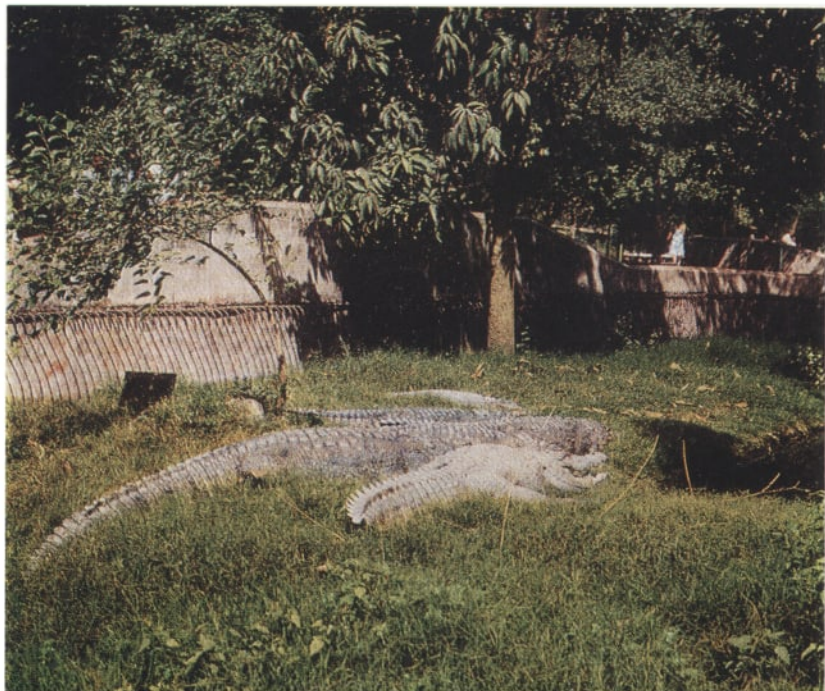
Bengaltiger Zoo Kalkutta



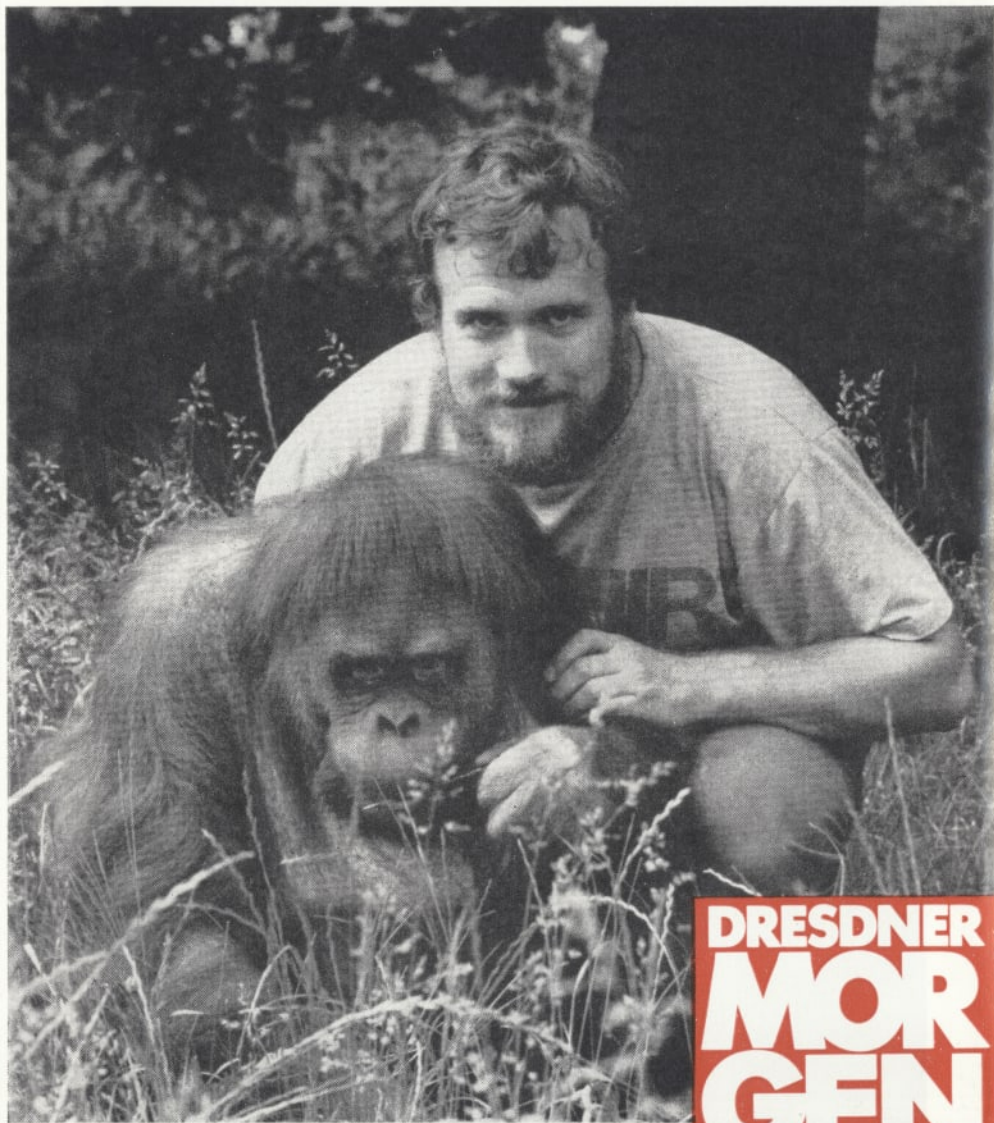


Reservat Barathpur

Krokodile Zoo Jaipur



Wir in Dresden



**DRESDNER
MOR
GEN
POST**

Tierisch gut.

Wozu sind die Hörner da?

Schweineartige, Flußpferde und Kamele sind die Verwandten der Wiederkäuer, von denen in diesem Beitrag die Rede sein soll. Sie alle vereint ein Merkmal, das ihnen auch den Namen gab: Paarhufer. Die dritte und vierte Zehe sind bei dieser Tiergruppe zu Hufen umgebildet, die den meisten Vertretern eine außerordentlich rasche Fortbewegung gestattet.

Bei den Wiederkäuern ist es allerdings ein anderes Merkmal, das besonders in das Auge fällt, nämlich die eigenartigen Bildungen im Bereich der Stirnbeine des Schädel skeletts. So faßt man die überwiegende Anzahl der Wiederkäuer auch zu den sogenannten Stirnwaffentragern zusammen. Zu ihnen gehören Rehe und Hirsche mit ihren Geweihen ebenso wie die Antilopen und Rinder mit ihren Hörnern. Worin besteht nun der Unterschied beider Formen?

Geweih sind Bildungen der Unterhaut, des Coriums. Sie werden jährlich abgestoßen und erneuert. Dieser Vorgang wird durch einen gefäßreichen Hautüberzug, den Bast, gewährleistet. Übrigens ist nachgewiesen, daß die Geweihbildung sowohl durch hormonelle Vorgänge, als auch optimale Versorgung mit Mineralstoffen beeinflusbar ist.

Die Hörner der Antilopen und Rinder dagegen sitzen auf einem Knochenzapfen, der ebenso wie die darüber liegende Hornscheide nicht gewechselt werden kann. Hörner wachsen im Verlaufe des Lebens bei diesen Tieren kontinuierlich, bis sie einen für die Art typischen Längenbereich erreicht haben.

Wozu hat nun die Evolution – die Stammesentwicklung – solche komplizierte Bildungen hervorgebracht, und wieso haben sie sich in so mannigfaltiger Weise entwickelt?

Wenden wir uns in der Beantwortung dieser Frage der Gruppe der Hornträger, der Bovidae, etwas näher zu.

Landläufig als Rinder bezeichnet, gehören zu ihnen auch Antilopen und Steinböcke.

Zur Abwehr von Feinden werden Hörner wohl von einigen Vertretern genutzt, meist jedoch verläßt man sich auf seine flinken Füße.



Rotbüffel

Bison





Breitmaulnashorn M'tandane

Natürlich sind Verhaltensweisen z. B. bei afrikanischen Wildbüffeln bekannt, die mit ihren Stirnwaffen selbst Löwen eine gehörige Lektion erteilen können!

Auch zum Jucken und Kratzen, zum Lockern des Bodens oder Knicken von Ästen lassen sie sich verwenden. All dies sind wohl aber eher Nebenfunktionen im Vielseitigkeitstest der Natur.

Alle Boviden dagegen setzen ihre Hörner ein, um bei innerartlichen Kämpfen den Gegner auszuschalten. Das wirft eine weitere Frage auf: Wozu tun sie das?

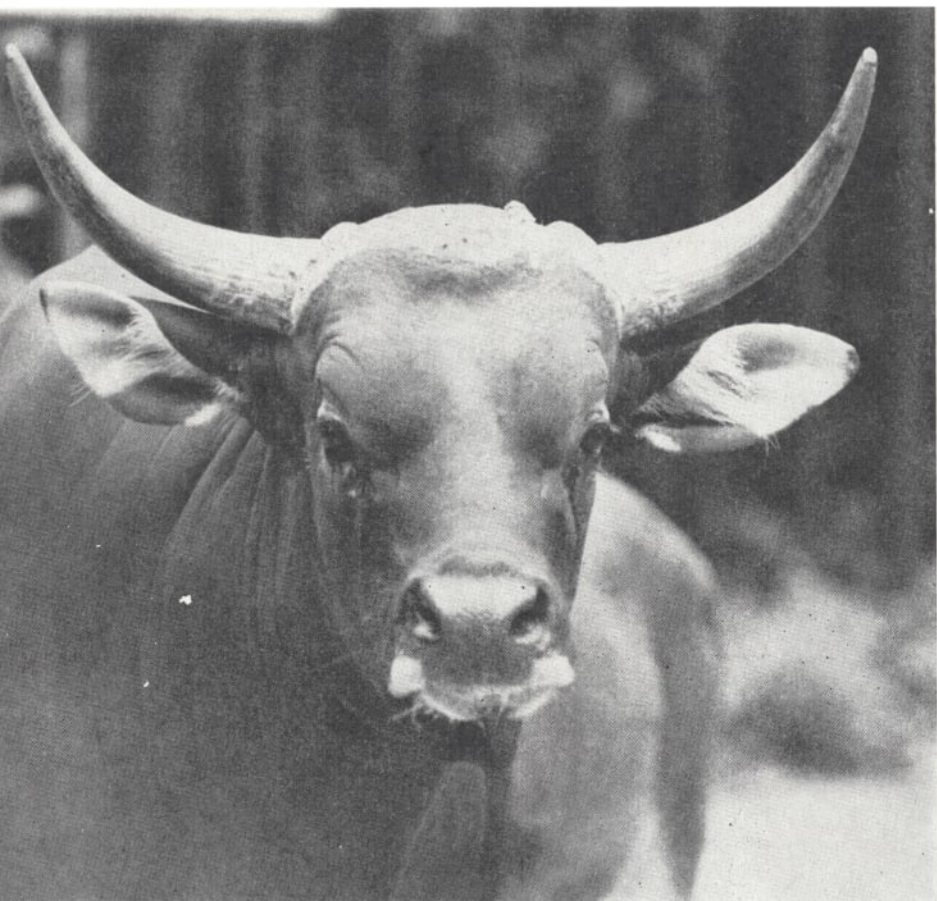
Im Fortpflanzungsablauf wird so das ranghöchste Tier ermittelt. Dies sind meist jungerwachsene Tiere mit guter körperlicher Konstitution, die eine optimale Weitergabe der Erbanlagen auf die Nachkommen gewährleisten. Übrigens sind diese Kämpfe nicht auf einen tödlichen Ausgang programmiert. Der Unterlegene zieht sich rechtzeitig zurück. Trotzdem kommen bei solchen Auseinandersetzungen gelegentlich Unfälle mit Todesfolge vor. Sie gefährden jedoch den Fortbestand der Art nicht. Aber es kämpfen nicht nur die Männchen, sondern alle Mitglieder einer solchen sozialen Herde ermitteln unter Einsatz ihrer Stirnwaffen die Rangordnung. Diese ist wichtig für das Funktionieren des Zusammenlebens der Tiere. Ranghöchste Tiere tragen für die Auswahl von Nahrungsplätzen, Tränken oder Ruheaufenthalten eine besondere Verantwortung. Als Wächter gewährleisten sie oft die Sicherheit der Gemeinschaft.

Auch die Verteidigung des eigenen Territoriums, des individuellen Bereiches in der Gruppe ist Gegenstand von Kämpfen. Sie treten also ständig auf, niemand hat einen Platz „auf Lebenszeit“ gebucht. Da wachsen Jungtiere auf und in die Gruppe hinein, alte Tiere werden abgedrängt, und gelegentlich gelingt es auch Einzeltieren aus anderen Herden, sich einzugliedern.

Alles in allem also eine Grundvoraussetzung für das tägliche Funktionieren einer solchen Tiergemeinschaft unter oft komplizierten Umweltbedingungen und Verhaltensanforderungen.

Es nimmt nicht wunder, daß demzufolge auch die Kampfformen sehr unterschiedlich sind. Trotzdem haben sie einige grundsätzliche Gemeinsamkeiten.

Durch Droh- und Imponiergesten gelingt es ranghohen Tieren, solche von geringer Rangstufe bereits ohne jeden körperlichen



Banteng

Kontakt zu „besiegen“. Besonders kräftig entwickelte Hörner oder große Körperoberfläche wirken für den Gegner als optisches Signal, es nicht zum Kampf kommen zu lassen. Der Unterlegene andererseits signalisiert durch bestimmte Demuthaltungen oder Flucht seine Situation. Sie wird vom Gegner meist sofort erkannt und akzeptiert. Feinde im menschlichen Sinne gibt es also im Tierreich nicht.

Aufmerksame Zoobesucher können in den Gehegen der Rinder und Antilopen immer wieder interessante Kampfformen beobachten. Bei den Addax-Antilopen steht man sich frontal gegenüber, Hörner gekreuzt, und versucht, den anderen zurückzudrängen. Der Bock der wunderschönen Nyala-Antilopen weist im „Stedschritt“ seine ganze Breitseite vor und signalisiert den Besitz seines Territoriums sowie der Weibchen. Die Nilgau-Antilopen gehen gar gewissermaßen in die Knie, also auf ihre Carpalgelenke. Sie schlagen mit Kopf und Hals gegen die entsprechende Körperpartie des Gegners.

Ein kurzes Drohen der ranghohen Rotbüffelkuh verweist die niedere an einen anderen Freßplatz und – meist unberührt davon – erobern Jungtiere spielerisch ihre Umgebung.

Bleibt zum Schluß dieses kleinen Exkurses in die Verhaltensbiologie noch darauf hinzuweisen, daß unter den Bedingungen in Menschenobhut das „aus den Augen gehen“ durch Flucht für rangniedere Tiere erschwert ist. Hier muß der Tiergärtner oft helfend eingreifen. Baumgruppen, Findlinge, Astwerk und Geländeprofil der Gehege werden den Verhaltenseigenarten angepaßt, rangniedere Tiere zeitweise separiert oder in hartnäckigen Fällen an andere Zoologische Gärten zum Aufbau neuer Zuchtgruppen abgegeben.

Richtigstellung

Im Beitrag „125 Jahre Zoo Dresden – ein Überblick“ (H. 1, 1986) wird Dr. Dr. I. Krumbiegel als Nachfolger von Prof. G. Brandes im Amt des Zoodirektors benannt und ihm die Urheberschaft für ein Zooverbot für seinen Vorgänger zugesprochen.

Neue Erkenntnisse zur Zoogeschichte und ein Einspruch von Dr. Dr. Krumbiegel veranlassen uns, diese Äußerung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzunehmen.

Kurzzeitiger Amtsnachfolger von Prof. Dr. Brandes war H. Buck und der Urheber des nachweislichen Zooverbotes konnte nicht ermittelt werden.

Winfried Gensch

Dr. H.-D. Hohmann



Mönchsgeier

Zoobesucher 1988: 1 049 833

Tierbestand am 31. Dezember 1988

Gesamtbestand	2327 Individuen	463 Arten, Unterarten, Rassen
davon Wirbellose	40	7
Fische	911	139
Amphibien	61	18
Reptilien	165	56
Vögel	813	162
Säugetiere	337	81

Ausgewählte Aufzuchterfolge

Art		Individuen
Strohhalssibis	<i>Carphibis spinicollis</i>	1
Rosaflamingo	<i>Phoenicopterus ruber roseus</i>	1
Hawaiigans	<i>Branta sandvicensis</i>	5
Grauer Pfaufasan	<i>Polyplectron bicalcaratum</i>	4
Schleiereule	<i>Tyto alba</i>	4
Amsel	<i>Turdus merula</i>	6
Singdrossel	<i>Turdus philomelos</i>	2
Star	<i>Sturnus vulgaris</i>	3
Rotes Riesenkänguruh	<i>Macropus rufus</i>	1
Katta	<i>Lemur catta</i>	1
Mohrenmaki	<i>Lemur macaco macaco</i>	1
Weißkopfmaki	<i>Lemur fulvus albifrons</i>	1
Wanderu	<i>Macaca silenus</i>	1
Guereza	<i>Colobus guereza caudatus</i>	3
Sumatra-Orang-Utan	<i>Pongo pygmaeus abeli</i>	1
Insel-Flugfuchs	<i>Pteropus hypomelanus</i>	3
Karakal	<i>Caracal caracal</i>	2
Flachlandtapir	<i>Tapirus terrestris</i>	1
Nyala	<i>Tragelaphus angasi</i>	4
Addax	<i>Addax nasomaculatus</i>	2



Strohhalssibisse

Vari



Zoobesucher 1989: 1 115 667
 Tierbestand am 31. Dezember 1989

Gesamtbestand 2487 Individuen 472 Arten, Unterarten,
 Rassen

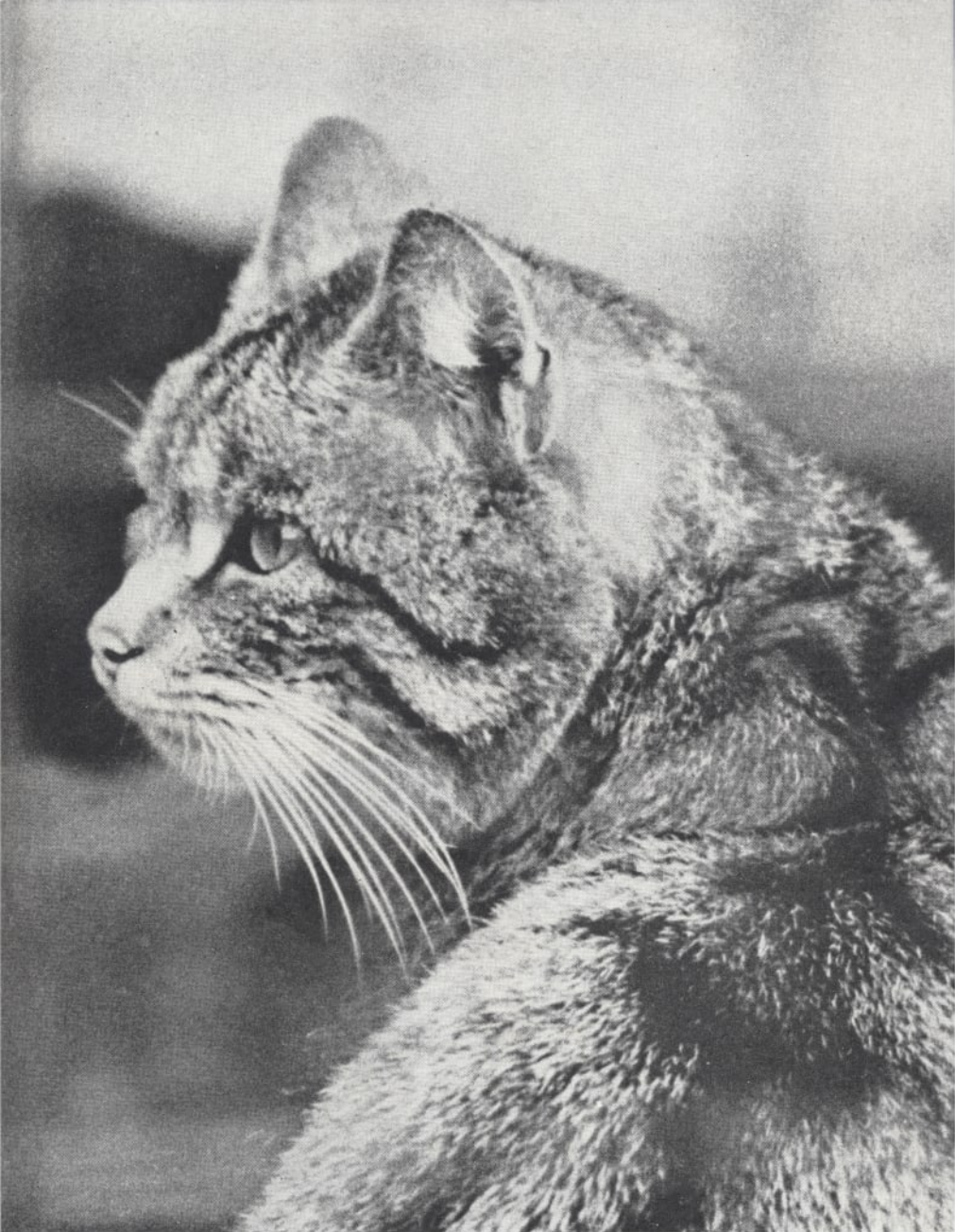
davon Wirbellose	76	12
Fische	965	141
Amphibien	70	18
Reptilien	154	53
Vögel	875	168
Säugetiere	347	80

Ausgewählte Aufzuchterfolge

Art		Individuen
Wasseragame	<i>Physignathus concincinus</i>	4
Heiliger Ibis	<i>Threskiornis aethiopica</i>	3
Strohhalbsibis	<i>Carphibis spinicollis</i>	4
Brauner Sichler	<i>Plegadis falcinellus</i>	4
Himalaya-Glanzfasan	<i>Lophophorus impeyanus</i>	4
Jungfernkranich	<i>Anthropoides virgo</i>	2
Buntspecht	<i>Dendrocopos major</i>	6
Katta	<i>Lemur catta</i>	1
Weißkopfmaki	<i>Lemur fulvus albifrons</i>	1
Weißbüscheläffchen	<i>Callithrix jacchus</i>	2
Wanderu	<i>Macaca silenus</i>	1
Guereza	<i>Colobus guereza caudatus</i>	3
Sumatra-Orang	<i>Pongo pygmaeus abeli</i>	1
Goldschakal	<i>Canis aureus</i>	4
Mähnenwolf	<i>Chrysocyon brachyurus</i>	3
Milu	<i>Elaphurus davidianus</i>	1
Nyala	<i>Tragelaphus angasi</i>	3
Rotbüffel	<i>Syncerus caffer nanus</i>	1
Banteng	<i>Bos javanicus javanicus</i>	2
Addax	<i>Addax nasomaculatus</i>	1
Westkaukas. Steinbock	<i>Capra ibex severtzowi</i>	2

Todesfälle langjähriger Zootiere

1 Löwin („Wally“)	<i>Panthera leo</i>	20 Jahre im Zoo
1 China-Alligator	<i>Alligator sinensis</i>	28 Jahre im Zoo



Europäische Wildkatze



Herausgeber: Zoologischer Garten Dresden
Direktor Dr. Hohmann

Redaktion: Dr. Hohmann, S. Augsten

Grafische Gestaltung: H. Mütze

Fotos: Bartholomay, Hausmann, Dr. Hohmann,
Leithaus, Trzewik, Archiv Zoo

Satz und Druck: Mitteldeutsche Druckanstalt GmbH Heidenau/Sachsen

Klischees: Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden

Buchbind. Verarb.: Meißner Druckhaus GmbH



ZOOLOGISCHER GARTEN DRESDEN

GEGRÜNDET 1861



- A Haupteingang
- B Eingang Pionierisenbahn
- C Hauptkasse, Information, Fundbüro
- D Erste Hilfe, Gepäddautomaten
- E Zoogaststätte
- F Wirtschaftseinrichtungen
- G Öffentlicher Fernsprecher
- H Toiletten
- I Pinguinaré
- K Direktion
- 1 Riesenschildkröten
- 2 Eifanten, Nashörner
- 3 Raubtiere, Gorillas
- 4 Waschbären
- 5 Kuttengeier
- 6 Klammeraffen
- 7 Pelikane
- 8 Stachelschweine
- 9 Freilandterrarium
- 10 Nutrias
- 11 Aquarium/Terrarium
- 12 Meerestvögel
- 13 Fische
- 14 Geparden
- 15 Hirscher/Mufflons
- 16 Rentiere
- 17 Gebirgswiederkäuer
- 18 Vogeltieren
- 20 Zebras
- 21 Miluhirsche
- 22 Hausierrennige
- 23 Flugvöliere für Greitvögel
- 24 Flamingos
- 25 Primatenhaus
- 26 Orang-Utan-Haus
- 27 Nilgaurantilopen/
Hirschziogenantilopen
- 28 Stelzvogelwiese
- 29 Leoparden
- 30 Wölfe
- 31 Wildkatzen
- 32 Luchse
- 33 Vogeltieren
- 34 Amur tiger
- 35 Laurvögel
- 36 Pinguine
- 37 Mähnenwölfe
- 38 Fiedlandtapire
- 39 Watussirinder
- 40 Bantengs (Wildrinder)
- 41 Bisons (Wildrinder)
- 42 Rotbüffel (Wildrinder)
- 43 Guanakos
- 44 Shettlandponys
- 45 Fischotter
- 46 Bergkämururus
- 47 Rhassusaffen
- 48 Streichelhege
- 49 Lamas
- 50 Kamela/Veiks
- 51 Flugvöliere Wasservögel
- 52 Gänse/Enten
- 53 Gänse/Enten
- 54 Enten
- 55 Nyalaantilopen
- 56 Riesenkängurus
- 57 Addaxantilopen
- 58 Schabrackentapire
- 59 Sittichvöliere
- 60 Vogelhaus